4.
Kein Sinn für Feierlichkeit:
Die Geschichte meines Gehrods

Abreißkalender.

„Nein, wirklich, es ist nicht nett von Ihnen, daß Sie so gar keinen Sinn für Feierlichkeit haben.“

„Was wollen Sie, verehrte Freundin, Feierlichkeit liegt mir nicht. Sie ist nur schön, wenn sie wahr ist, und sie ist so selten wahr, daß sie sozusagen nie schön ist. Nehmen Sie zum Beispiel Schäfers Sonntagslob: „Ich bin allein auf weiter Flur“ usw. Mit der Musik von Abt. Das ist so feierlich, daß mir in meiner Jugend die Augen voll Wasser standen, wenn ich es hörte. Und was steckt dahinter? Ein wenig Hochdruckwetter am ersten Tag der Woche, Schafe mit Dredknollen im Pelz, ein hungriger Schäfer, der nach seiner Beschäftigung riecht und in seinem Leben wahrscheinlich nie ein Wollbad genommen hat, in der Ferne ein Stück Kupferbronze von besonderer Form, das an einem schmalerigen Strick durch einen alten Kälter in Schwingung versetzt wird.“

„Hören Sie auf! Sie ziehen das Heiligste in den Staub! Wo liegt in Ihrem Leben das Geheimnis dieses grausamen Jynismus?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen ... doch, vielleicht ... vielleicht war es das ...?“

„So reden Sie!“

„Ich war damals blutjunger Student in Berlin. Erstes Semester. Die Großstadt drang mit allem Neuen und Fremden, mit ungeheurer Überwältigungskraft auf mich ein. Und ich reagierte auf alles mit einer ungestillten Absorbierungerier. Ich hatte das Empfinden, als müßte ich das alles verarbeiten, mir zu eigen machen. Wie ein hungriger Landstrolcher am Schaufenster eines Delikatessengeschäfts in Gedanken alle dort ausgelegten Lederblissen auf einmal verschlingt. Alles brachte ich in innige Beziehung zu mir, alles wollte ich mitsein und mithaben, es war ein magloser Weltgreiferinstinkt, ein Lebensdurst, der gegen ein Meer sich zu stemmen vermochte.“

Damals hatte ich ihn noch, den kindlichen Sinn für Feierlichkeit. Einige Kommilitonen, Wingoßiten, so viel ich mich erkannte, kamen im Gehrod ins Kolleg. Der Gehrod war mir der Inbegriff von Feierlichkeit für den Mann. Und in einzelnen Kollegien herrschte eine unbeschreiblich feierliche Stimmung. Bei dem Erleichen Kirchhoff, bei dem Philosophen Jeller ... da wäre ich gar zu gern auch im Gehrod in die Erscheinung getreten, um restlos auch äußerlich in die Mitte aufzugehen. Aber ich hatte keinen Gehrod. Da ging ich eines Tages in der Leipziger Straße an einem Konfektionsgeschäft vorüber, das Herrenanzüge ausstellte, darunter einen prachtvollen Gehrod. Mein Freund Berthold Michael, mein gerissener Berliner, sagte, es sei feinstes Kammgarn, der Schnitt tip top, und nur 29 Mark 95 Pfennige, aber dafür geben sie ihn nicht, es sei Umpelgang, wenn man darnach frage, so trage man aus dem Laden einen ähnhchen, aber minderwertigen Gehrod!

Das wollen wir gleich sehen, sagte ich empört. Ich hatte grade noch 95 Mark für die letzten Tage des Monats in der Tasche. Also ich hinein in den Laden! Ich möchte diesen Gehrod dort zu 29,95 Mark.

Sofort mein Herr! Und der junge Mann befiel auf ein Gestell zu, an dem schwarze Gehrode zu Dutzenden hingen!

Geben Sie sich weiter keine Mühe, sagte ich, speziell den dort im Schaufenster will ich haben, keinen andern.

Er lächelte nachsichtig und sagte, der sei mir ja viel zu groß.

Das ist ganz egal. Sie wissen ja nicht, ob er für mich oder für einen Onkel von mir ist.

Er suchte allerhand Ausflüchte, ich drohte mit dem Schuhmann, und schließlich schmiß er mir verächtlich den Gehrod auf den Ladentisch und ich schmiß ihm ebenso verächtlich meine 29 Mark 95 Pfennige hin.

Was soll ich Ihnen weiter sagen, verehrte Freundin. Ich hatte meinen Gehrod. Er war mir tatsächlich ein ganzes Stück zu groß. Aber ich hatte kein Geld, um ihn abändern zu lassen. So trug ich ihn, wie er war, nur mit eingeschlagenen Ärmeln. Ich kam mir unfähig feierlich darin vor. Meine besten Freunde zogen ehrerbietig den Hut, wenn sie mir begegneten. Ich trug den Gehrod im Kolleg, bei Ruderpartien auf dem Neuensee, bei Märzbadgelagen auf dem Kreuzberg, sie nannten mich den Herrn Konfektorial-

rat. Ich schwamm in Feierlichkeit. Bis sie mir zum Hals heraus kam. Da versetzte ich meinen Gehrod in der Charlottenstraße für 75 Reichspfennige.

Ich habe ihn nie wieder eingelöst. Seither, glaube ich, habe ich den Sinn für Feierlichkeit verloren.“

Jeudi 27. 3. 1924